

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhatten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

falkensteiner Anzeiger
fischbacher Anzeiger :-

3. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Freitag, den 30. November 1917

Bernsprecher:
Gönnaitein 44

Nummer 48.

Deutsches und korsisches Blut.

221

Don Sans Bald.

Nachdruck verboten

„Du siehst Du, was für einen aufmerksamen Cousin Du hast,“ sagte er, „mehr kannst Du doch gewiß nicht verlangen. Hat Dir dieser Deutsche wohl einmal solche Blumen geschickt?“

Sie ging auf seine Worte nicht ein, sondern reichte ihm den Brief: „Bitte, lies einmal das, Papa!“ Mit schlecht verhehltem Widerwillen überflog Herr Baraillon das Papier und warf es dann weit von sich. Wütend rief er: „Nehmen denn diese niederträchtlichen Verleumdungen kein Ende? Mein Neffe Bernard ist ein Ehrenmann. Ich zweifle nicht daran, und ich hoffe, auch Du bist jetzt davon überzeugt.“

„Ich bin vom Gegenteil überzeugt,“ antwortete Hortense kalt, „davan, daß Bernard der ganzen Familie Schmach und Schande bereitet hat, daß er ein Schurke ist, mit dem wir jeden Verkehr abbrechen müssen. Er ist es gewesen, der einen Straßenräuber gedungen hat, um meinen Geliebten aus dem Wege zu räumen.“

„Das ist nicht wahr, das darfst Du nicht sagen,“ rief Baraillon nochmals, „dieser Brief ist eine Fälschung.“

„Wollen wir diesen Ehrenmann, der unseren Namen in den Gassen schmutz gezeit hat, herbeiholen lassen und ihm diesen Brief vorlegen?“ gab das Mädchen zurück. „Ich glaube, sein böses Gewissen wird ihn bald verraten. Aber dann, darauf laßst Du Dich verlassen, erwarte keine Schonung von mir, dann werde ich seinen Namen der Verachtung der Welt preisgeben, die er verdient, mag auch sein Name der unsere sein. Das wiederhole ich. Jegnd welchen Hoffnungen auf meine Geduld darfst Du Dich dann nicht mehr hingeben.“

Charles Baraillon meisterte seinen neuerwachten Zorn, um die entschlossenen Worte seiner Tochter ruhig bedenken zu können. Ein forschender Blick in ihr marmorblaßes Gesicht ließ keinen Zweifel daran, daß sie bereit war, nicht nur ihre Liebe bis zum äußersten zu verteidigen, sondern auch alle Versuche abzuweisen, ihr Vertrauen zu dem Geliebten zu erschüttern, und mochten diese Behauptungen vom eigenen Vater ausgehen und von diesem für Wahrheit gehalten werden. Daß Hortense gar alle Rücksicht bei Seite ließ und den Better Bernard vor aller Welt an den Branger zu stellen bereit war, das bedeutete das Aeußerste, was sich für den chauvinistischen Herrn aus Paris denken ließ. Eins konnte nach seiner Ueberzeugung, die sich blicks schnell mit einem anderen Gedanken freuzte, nur helfen, Zeit zu gewinnen. Und um dieses Ziel zu erreichen, nahm Charles Baraillon seine Zuflucht sogar zu der Ausrede, mit seiner Frau Rücksprache nehmen zu müssen. Sonst hatte Frau Melanie Baraillon im häuslichen Räte nichts zu sagen, jetzt

sollte sie mit ihrer Persönlichkeit die Verlegenheit ihres Gemahls, der sich gegenüber seinem energischen Töchterchen keinen Rat mehr wußte, decken.

Die brave Frau, bei welcher in jedem ersten Moment die biedere essäffische Herkunft die Pariser Tünche durchbrach, fiel beinahe in Ohnmacht, als ihr Gatte in voller Hast herausgesprudelte. „Hättest Du doch nie diesen unglückseligen Flirt Hortensjes mit der Münchener Reisebekanntschaft geduldet. Jetzt behauptet sie, mein Neffe Bernard habe einen Banditen gedungen, um ihren Geliebten aus der Welt zu schaffen. Ein Baraillon soll der Anstifter eines Verbrechens sein! Kamst Du Dir so etwas denken? Das ist Wahnsinn! Aber sie sagt es, und sie will als Anklägerin gegen den eigenen Cousin auftreten.“

„Um der Madonna willen,“ fürchte Frau Melanie, „es darf kein Prozeß stattfinden. Weißt Du, was das bedeutet? Alle unsere Bilder würden in den Pariser Zeitungen veröffentlicht werden, ich könnte mich nie wieder auf der Straße sehen lassen. Das wäre schmachvoll, ein Skandal sondergleichen; und so etwas von der eigenen Tochter erleben zu müssen! Das darf nicht sein, um keinen Preis.“ Die arme Frau war ganz glücklich, daß in allen ihren Sorgen sie ein entscheidendes Wort aussprechen sollte.

„Um keinen Preis,“ wiederholte sie, und ihr Gatte nickte. „Der Preis, den sie verlangt,“ antwortete er, „ist aber so hoch, daß wir uns daher die Sache überlegen müssen. Sie will durchaus die Frau dieses Müncheners werden, der sie doch für untreu hält. Aber sie glaubt nicht daran, an allem und jedem soll dieser Pechvogel, der Berrand, die Schuld tragen. Was tun wir? Wir müssen Zeit gewinnen. Sprich Du mit ihr, theile Hortense mit, daß wir als zärtliche Eltern ihren Wunsch erfüllen wollen, in dem sie ihr Lebensglück sieht. Nur darf nicht die eine Sensation die andere jagen. Also sprich mit ihr, es wird Dir gelingen, sie zu bewegen, in einen Aufschub zu willigen. Kommt Zeit, kommt Rath. Haben wir die Zeit gewonnen, haben wir alles gewonnen.“

Aber der kluge Herr Baraillon täuschte sich auch in dieser Beziehung. Was seinem Chauvinismus nicht gelungen war, gelang auch nicht der Gütnütigkeit seiner Frau. Hortense's Mutter mochte auf ihre Tochter einreden, so viel sie wollte, das Mädchen blieb unerschütterlich. Und so kam es, daß Hortense Baraillon ihren Willen durchsetzte.

Als die Wiederherstellung Erich Günther's soweit vorge-
schritten war, daß keine schwere Nerven-Erregung für den
Patienten mehr zu befürchten stand, fand die Aussprache
zwischen den beiden Liebenden statt, die alles zum guten
führte. Als Günther nun erst gesagt hatte, daß sich sein
Argwohn wegen Hortense's Untreue auf ihre nächtliche Be-
gegnung mit dem Better gründete, da konnte das Mädchen
sein Mißtrauen auch schneller enträsten, und der Friede war
wieder hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Magistrat: Jacob.

raids durch Druckeret Kleinbödi.

Uebersicht

über die

Einteilung der Stadtgemeinde Königstein in Zählbezirke zum Zwecke der Vieh- und Volks-Zählung am 1. und 5. Dezember 1917.

- 1 Adelheid-, Klosterstraße, Taunusrealische, Haushaltungszahl 22. Zähler: Herr Lehrer Adam.
- 2 Falkenstein-, Frankfurterstr. von Nr. 1—22, Haushaltungszahl 25. Zähler: Herr Obergärtner J. Weber.
- 3 Sodenerstraße, Königsteiner Hof, Mammolshainerweg, Hardtberg, Sophienstraße, Haushaltungszahl 5. Zähler: Herr Obergärtner Leue.
- 4 Schneidhainerweg 2, 4, 6, Seilerbahnweg, einschl. Gärtnerwohnungen, Wohnhaus des Herrn Hofmarschall, Haushaltungszahl 26. Zähler: Herr Sattlermeister Heintz. Daele.
- 5 Schneidhainerweg 8, 12, 14, 14a, 14b, 20, 22, Seuhofweg, Lederfabrik, Haushaltungszahl 22. Zähler: Herr Hauptlehrer Dieb.
- 6 Bahnstraße, Bahnhof, Bahnhofshotel, Schneidhainerweg 1, 3, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, Haushaltungszahl 39. Zähler: Schüler Erich Rohler.
- 7 Schneidhainerweg Nr. 5, 7, 9, 11, 17, 19, 44, 46, 48, 50, 52, 54, Villa Gans, Haushaltungszahl 18. Zähler: Herr Lehrer Stiller.
- 8 Hauptstraße Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 13, Georg

Pinglerstraße, Haushaltungszahl 26.

Zähler: Herr Sattlermeister M. Reutner.

- 9 Hauptstraße 10, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19, Haushaltungszahl 28. Zähler: Frä. Lehrerin Kroth.
- 10 Hauptstraße 20, 21, 22, 23, 25, 27, 29, 31, 33, 35, Haushaltungszahl 20. Zähler: Herr Lehrer Linder.
- 11 Hauptstraße 24, 26, 28, 30, 32, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 47, 48, 49, Haushaltungszahl 32. Zähler: Herr Heinrich Strad.
- 12 Schulstraße, Schloss, Adelheidstift, Vorderer und Hinterer Schlossgasse, Burgweg, Sadgasse, Haushaltungszahl 31. Zähler: Herr Lehrer Poths.
- 13 Obere Hintergasse 1, 3, 4, 6, 5, 7, 8, 9, 10, Berggasse, Haushaltungszahl 22. Zähler: Frä. Lehrerin Grebe.
- 14 Obere Hintergasse 11, 12, 13, 15, 17, 19, 21, 23, Untere Hintergasse 1, 2, 3, 4 und im Ed 3, Haushaltungszahl 21. Zähler: Herr Kandidat Zeidler.
- 15 Untere Hintergasse Nr. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 15, 17, Mühlgartenweg 1, 2, Im Ed 1, 2, 3, 5, 7, 9, 11, Kronenhaus, Haushaltungszahl 24. Zähler: Herr Techniker Karl Stamm.
- 16 Rindenschneurgasse, Gerbereigasse, Gerichtsstraße 1, 2, 3, 5, 7, 9, 11, 13, Haushaltungszahl 29. Zähler: Frä. Helene Schreiber.
- 17 Neugasse, Ruhgasse, Haintürchenstraße, Haushaltungszahl 26. Zähler: Herr Buchbinder W. Kummüller.
- 18 Gerichtsstraße 6, 8, 10, 12, 15, 17, 23, St. Anna-Kloster, Haushaltungszahl 11. Zähler: Herr Dr. Weizenberger.
- 19 Kirchgasse, Pfarrgasse, Haushaltungszahl 27. Zähler: Herr Spenglermeister W. Ohlenhäger.

20 Herzog Adolphstraße, Haus Wiefenthal, Pension Baruch, Anton Heber, Theresienstraße, Gartenstraße, Haushaltungszahl 32. Zähler: Herr Obergärtner A. Reuter.

21 Apotheke, Limburgerstraße, 1, 2, 3, 4, 5, 5a, 6, 6a, 8, 9, 10, 11, 11a, 12, 14, 14b, 18, 16, 22, 24, Haushaltungszahl 38. Zähler: Schüler Willy Röder.

22 Limburgerstraße 26, 26a, 28, 30, 32, 36 und Lazarett Taunusblick, Haushaltungszahl 10. Zähler: Herr Obergärtner Krappf.

23 Limburgerstraße 13, 15, 17, 19, 23, 38, 42, 42a, 44, 48 einschl. Villalhöhe, Altkönigstraße, Arnstraße, Elisabethenstraße, Haushaltungszahl 34. Zähler: Schüler Adam Rader.

24 Delmühlweg einschl. Willthal, Am grünen Weg (Lange- wiesche) Romberg, Haushaltungszahl 33. Zähler: Herr Privatier v. Wacholt.

Königstein, den 27. November 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Roblenz, 28. Nov. Unter die Räuber geraten ist kürzlich eine Dame in der Vorstadt an dem Kreuzungspunkt Mar- lenbildchenweg-Kurfürstenstraße. Ramen da des Abends drei Kerle ihr entgegen; einer von ihnen redete sie mit ruhiger, aber bestimmter Stimme an: „Halt! Schreien Sie nicht; es geschieht Ihnen nichts! Aber — ziehen Sie Ihre Schuhe aus!“ Vor Schrecken ganz starr mußte die Dame dem Wunsch nachkommen und auf den Strümpfen nach Hause gehen.

Hierzu das illustrierte Sonntagsblatt Nr. 48.

Ein armes, lungenkrankes Mädchen, 13 Jahre alt, bittet erdenkliche Menschen um einige **getragene Winterkleider.** Vater und Bruder sind im Felde. **Unterliederbach, Sternstr. 3, b. Menz.**

kleiniges braves Mädchen vom Lande gesucht für landwirt- schaftl. Arbeiten, welches auch mel- len kann. Wohnung und Kost im Hause. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Abgeschlossene Zwei-Zimmerwohnung mit Küche und Zubehör ist sofort zu vermieten **Kirchstrasse 5, Königstein.**

Briefpapiere und Briefumschläge für geschäftlichen u. privaten Gebrauch — in Schwarz- oder Buntdruck — fertig an **Th. Kleinböhl, Königstein i. T.**

Kl. Landhaus

bei Königstein, vollst. neuzeitl. einger., sol. erb., 7 Zimmer, Küche, Bad, elektr. Licht, Wasserl. u. eig. Quelle, Zentralkh. Veranden u. Mansarden, mit **Nebengebäude**, enth. Autog. u. Fahr- wohn. und grosser Garten, in schönster, frei. Lage, herrl. Fernsicht, in nächster Nähe des Waldes ganz oder geteilt **zu vermieten oder zu verkaufen.** Anfragen zu richten unt. **F 25** an die Geschäftsstelle d. Ztg. in Königstein.

Rhein- u. Moselwein- flaschen kauft **Adam Koutner, Königstein i. T., Hauptstraße.**

Bei vorkommenden Sterbefällen **Trauer-Drucksachen** rasch durch **Druckerei Kleinböhl.**

Kleider- und Schuhbezugscheine usw. betr.

Die hiesigen Geschäftsinhaber werden ersucht, die empfangenen Bezugscheine durch deutlichen Vermerk ungültig zu machen, sodann ordnungsmäßig verpackt und nach Datum geordnet, am ersten eines jeden Monats auf hiesigem Rathaus, Zimmer Nr. 4, abzuliefern. **Königstein im Taunus, den 30. November 1917.**

Der Magistrat: Jacobs.

Die Sparkasse

des

Vorschussvereins zu Höchst am Main

eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht

nimmt auf ein Sparkassenbuch Beträge von Mk. 1.— an in **un- beschränkter Höhe** und verzinst dieselben **vom Tage der Einzahlung** an bis zum Tage der Rückzahlung mit

3 1/2 %

Ferner nimmt der Vorschussverein **Darlehen** gegen Aus- gabe von Schuldscheinen in Beträgen von Mark 500.— an zu **3 1/2 %** bei halbjähriger Kündigung und zu **4 %** bei ganzjähriger Kündigung. Die Verzinsung beginnt mit dem Tage der Einzahlung.

Der Vorstand.

Lebensmittel-Verkauf.

Samstag, den 1. Dezember d. Js., werden im Rathaussaal gegen Abgabe des Lebensmittelkarten-Abschnittes 9 verkauft:

Butter, Margarine, Rosinen, Morgentrunk und Tee.

Die Reihenfolge ist wie folgt einzuhalten:

Brotkarten-Nr. 201—300	vormittags von 8 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$ Uhr,
" 101—200	" 9 $\frac{1}{2}$ —10 $\frac{1}{2}$ "
" 1—100	" 10 $\frac{1}{2}$ —11 $\frac{1}{2}$ "
" 601—800	" 11 $\frac{1}{2}$ —12 "
" 501—600	nachmittags " 2—3 "
" 401—500	" 3—4 "
" 301—400	" 4—5 "

Für Wechselgeld ist Sorge zu tragen. Die Brotkarten sind vorzulegen.

In der gleichen Reihenfolge wird bei der Firma Schade & Füllgrabe gegen Abgabe des Lebensmittelkarten-Abschnittes 10 je 300 Gramm Apfel- und Birnen-Marmelade verkauft.

Rönigstein im Taunus, den 30. November 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Bekanntmachung.

Das städtische Bekleidungsamt ist morgen Samstag geschlossen.

Rönigstein, den 30. November 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Bekanntmachung.

Die Brot- und Zuckerarten für die Zeit vom 3. Dezember bis 16. Dezember werden Samstag, den 1. Dezbr., auf dem Rathaus, Zimmer 4, ausgegeben und zwar in folgender Reihenfolge:

Brotkarten-Nr. 1—200	nachmittags von 2—3 Uhr
" 201—400	" 3—4 "
" 401—600	" 4—5 "
" 601—800	" 5—5 $\frac{1}{2}$ "

Die Aushändigung der neuen Karten erfolgt nur gegen Vorlage der alten Brot- und Zuckerartenausweise. Die Reihenfolge ist genau einzuhalten, andernfalls Zurückweisung erfolgen muß.

Rönigstein im Taunus, den 30. November 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Volkszählung.

Am 5. Dezember d. Js. findet eine Volkszählung statt. Wer sich weigert, die vorgeschriebenen Angaben in die Haushaltungsliste einzutragen oder wer wissentlich wahrheitswidrige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft.

Rönigstein im Taunus, den 27. November 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Es wird nochmals auf die rückständige 3. Rate Staats- und Gemeindesteuer, Holzgeld, Pacht usw. bei Vermeidung der Zwangsbeitreibung aufmerksam gemacht.

Rönigstein im Taunus, den 26. November 1917.

Die Staatssteuerhebestelle: Gläßer.

Voranzeige!

Am Sonntag, den 2. Dezember 1917 im
Theatersaal Procahy, Kirchstraße 9,
Königsstein im Taunus

Große moderne -:- Lichtspiele -:-

Näheres morgen.

Abhanden gekommen:

Mein Wolfshund, auf den Namen „Wolf“ hörend, ist mir seit einigen Tagen abhanden gekommen. — Vor Ankauf wird dringend gewarnt. Gute Belohnung demjenigen, der mir den Hund wiederbringt.

F. Görtz,

Vagarett „Taunusbild“ Rönigstein.

Heute und morgen werden am
Bahnhof Kellheim
mehrere hundert Zentner
gelbe Möhren
verkauft.

Josef Kohl, Kellheim,
— Fernsprecher 8. —

Schöne 3-Zimmerwohnung

mit allem Zubehör
zu vermieten Limburgerstr. 5,
Rönigstein

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Krankheit und dem Hinscheiden unseres lieben, guten Vaters, Schwiegervaters, Onkels, Schwagers, Großvaters und Urgroßvaters

Herrn **Georg Hilz III.**

sowie für die schönen Kranz- und Blumenspenden und die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte sagen wir allen auf diesem Wege herzlichen Dank.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Familie Nikolaus Fischer, Ruppertshain
Familie Jakob Thoma, Ruppertshain
Familie Johann Hilz VI., Ruppertshain
Karl Hilz, z. Zt. im Felde, und Familie, Ruppertshain
Adam Hilz, z. Zt. im Felde, und Familie, Ruppertshain
Familie Georg Hilz, Fischbach.

Ruppertshain i. T., den 29. November 1917.

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

Forbeerdornen.

Novelle von M. Anesche-Schönan.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Um elf Uhr kam der Totengräber mich mahnen, nun heimzugehen. Ich folgte seinem Gebote. Dann drückte ich dem lieben Alten die Hand und fragte ihn, ob ich ihm den Liebedienst, den er mir getan, lohnen dürfte. „Fräulein,“ sagte er bewegt, „so was tut man nicht: um Geld. Ich tat's, weil Sie mir leid taten und ich an Ihre Schuld nicht glaube, und weil meine gute Alte, die ich vor sechs Wochen begraben habe, wohl auch zu mir gesagt haben würde: Tue es, Alterchen, du verdienst dir einen Gotteslohn damit.“

Ich konnte nicht anders, ich mußte die harte Hand des Mannes an meine Wange ziehen. Fast erschrocken wehrte er ab.

„Aber Fräulein!“ murmelte er und schob mich zur Pforte hinaus.

Die Glieder waren mir schwer wie Blei, als ich den Friedhofsberg zur Stadt hinabwandelte. Mit abweisenden Gedanken durchschritt ich ziellos die Straßen und fand mich plötzlich vor dem Hause meines Bruders. Sein Zimmer war erleuchtet, und eine dunkle Gestalt stand wartend am offenen Fenster. Einen Augenblick lang wähnte ich, es sei meine Mutter, aber dann hörte ich die Stimme der Wirtin: „Ich komme gleich öffnen.“

Die Gute hatte mich zurückwartet und bot mir bei sich Obdach.

Es war eine endlose Nacht, die ich da schlaflos, eine Beute der widerstreitendsten Empfindungen, verbrachte. Ich fürchtete mich vor dem Anbruch des Morgens, der die Berührung mit den fremden, erbarmungslosen Menschen, die, wie ich von der Wirtin gehört, mich alle verdammt, brachte. Und dann das Wiedersehen mit meiner Mutter und meinem Stiefvater. Was stand mir da bevor? Und niemand an meiner Seite, der mich schützte. Ach, doch! Mein Verlobter würde morgen da sein, er würde zu mir treten und mich verteidigen, an seinem Arme würde ich den schweren, schweren Gang antreten.

Um fünf Uhr weckte mich die Wirtin und brachte einen Arm voll schwarzer Sachen von sich, die sie mir leihen wollte, weil ich doch im grauen Reiselleide war und keine Gelegenheit zu Einkäufen mehr hatte. In aller Hast wurden die notwendigen Veränderungen vorgenommen. Als die Frau mir den mit schwarzem Krepp umwundenen Strohhut aufprobieren wollte, fuhr sie mit einem lauten Aufschrei zurück und wies nach dem Spiegel.

Erstaunt lenkte ich meinen Blick dorthin und sah ein müdes Antlitz mit schneeweißem Haar um Stirn und Schläfen, das mir seltsam bekannt vorkam.

Ohnmächtig sank ich in die Arme der Wirtin.

Als ich wieder zu mir kam, beschwor mich die Frau, von der Beerdigung fernzubleiben. „Nein“, sagte ich hart. „Das läßt wie Feigheit, wie Schuldbewußtsein aus.“

Und ich fuhr in ihrer Begleitung nach dem Friedhofe. Trotz der frühen Stunde hatten sich viele Neu-

gierige vor der Kirche aufgestellt. Das Trauergeleit war nicht sehr groß, die Kapelle nur mäßig gefüllt. Man schloß gerade den Sarg, als ich eintrat. Niemand erkannte mich in dem weißen Haar. Selbst mein Stiefvater, der in gebrochener Haltung vor dem Katafalk stand, sah mich im ersten Augenblick gleichgültig wie eine Fremde an. Als er mich erkannte, schrak er zusammen, trat zurück und betrachtete mich mit eisigen Blicken.

„Du wagst es, hierherzukommen!“ raunte er mir zu. „Dann trage auch die Folgen.“

„Das werde ich!“ antwortete ich kurz und sah ihm fest in die Augen. „Wo ist die Mutter?“ fragte ich dann.

„Nicht hier, und wo sie ist, wirst du nachher erfahren.“

Wieder traf mich sein alter Blick, aus dem es deutlich wie Haß und Verachtung sprach. Hilfesuchend schaute ich mich nach meinem Verlobten um. Er war nicht da, und ich begegnete nur fremden Gesichtern, teils gleichgültigen, teils neugierigen Blicken. Wie geschlagen wankte ich der Stuhlleihe zu, die für die Leidtragenden aufgestellt war. Mitleidig nahm die Wirtin an meiner Seite Platz, sonst hätte ich wie eine Verfehmte ganz allein dort gesessen, denn mein Stiefvater trat ostentativ auf die andere Seite, und um ihn scharten sich seine Freunde und die Kameraden meines Bruders. Dann hielt der Garnisonsprediger die kurze Gedächtnisrede. Sechs Gefreite hoben den Sarg auf ihre Schultern und trugen ihn hinaus. Ich blieb wie gelähmt sitzen und ließ nur immer wieder suchend meine Blicke durch die Kapelle wandern, ob sie denn nicht meinen Verlobten entdeckten. Vergebens, er war nicht da. Wo weilt er? Warum läßt er mich allein in der schwersten Stunde meines Lebens? Ichrie es in meinem gequälten Herzen auf. War das seine Liebe, seine Treue?

Da zupfte mich die Wirtin am Ärmel. „Wollen wir nicht lieber nach Hause gehen?“ fragte sie leise, auf das Trauergeleit deutend, das sich bereits hinter dem Sarge geordnet. Auf mich wartete niemand; niemand sah sich nach mir um.

„Nein!“ erwiderte ich. „Ich gehe mit zur Gruft!“

Und am Arme der Fremden wankte ich, die Schwester des Toten, als letzte hinterdrein, hörte das Röcheln und Tuscheln der schaulustigen Menge, fühlte die neugierigen Blicke, die dreist auf mir ruhten. Aber ich ließ mich nicht beirren und ging diesen Kreuzweg weiter. Am Grabe sprach ein junger Geistlicher, der meinem Bruder Freund gewesen, noch ein paar warm empfundene Worte, und meine Augen suchten dankbar

die seinen. Doch scheu wandte er sie ab, als sie meinen Blicken begegneten. Auch er nied mich wie eine Gerächtete. Als der Sarg in die Gruft gesenkt ward, umringten noch einmal teilnehmend die Freunde und Bekannten meinen Vater und verabschiedeten sich von ihm mit herzlichen Worten. Zu mir trat keiner, mir drückte keiner die Hand, mir, die doch das größte Leid trug.

Aber doch — einer trat an mich heran, ein Herr in Uniform legte die Hand an die Wange und murmelte ein paar Worte des Beileids. Ich sah auf, und das Antlitz des Majors von Landen erkennend, schleuderte ich ihm vor der Menge meine Pflanze laut ins Gesicht.



Bürgermeister Dr. Schwander, Strassburg i. G., übernahm die Leitung des neuen Reichswirtschaftsamts.

Freiheitslieblich trat er zurück. Dann sank ich bewusstlos am Rande der Gruft zusammen.

Noch am selben Tage brachte mich mein Stiefvater in jene Nervenheilanstalt, in die er tags vorher meine arme Mutter eingeliefert hatte.

Nach wenigen Tagen schon überzeugte ich die mich behandelnden Ärzte, daß ich, wenn auch völlig niedergebroschen, doch Herr meiner Sinne war. Man entließ mich aus der Anstalt, ohne daß ich meine Mutter sehen durfte, ohne einen Hoffnungsschimmer mitzunehmen, daß sie genesen würde. Ich fuhr heim, um zu erfahren, daß ich keine Heimat mehr hatte.

Mein Stiefvater wies mir die Tür. Ich schwor, nicht eher von seiner Schwelle zu gehen, bis ich den Brief meines Bruders, den er für mich hinterlassen hatte, erhielt.

Darauf bekam ich die Antwort, daß er mit meinen übrigen Sachen, für die kein Raum im Elternhause mehr sei, mir ausgeliefert werden würde, ich solle nur bestimmen, wohin sie geschickt werden sollten.

Ich gab die Adresse eines Spediteurs an und ging, um meine beste Freundin, die an einen Professor verheiratet war, aufzusuchen und mich bei ihr auszusprechen und meinen Verlobten zu ihr zu einer Unterredung befehlen zu können.

Sie ließ sich verleugnen. Zwei, drei andere Freundinnen taten es ebenfalls, die vierte ließ ganz offen sagen, daß sie für ein Fräulein Schwarz nicht mehr zu sprechen sei. So suchte ich ein Hotel auf und schickte einen Boten an meinen Verlobten, ihn dringend zu einer Besprechung zu mir bittend. Er ließ bedauern und sagen, er würde mir heut noch schreiben.

Und abends kam sein Brief, und das war das Schwerste, das Bitterste, was mir diese schrecklichen Tage gebracht hatten. Er schied sehr kühl und verständig, daß ihm die traurigen Vorahnungen der letzten Zeit es leider nicht ermöglichten, mich als seine Braut anzuerkennen, ja, ihn sogar veranlaßten, mir mein Wort und meinen Ring zurückzugeben. Seine alte Mutter hätte ihn beschworen, von mir, der von der öffentlichen Meinung Gerichtet, zu lassen, die sie nie als Schwiegertochter in ihr Haus aufnehmen würde. Denn, daß auch auf ihn ein Schatten fallen und ihm, dem Reserveoffizier, sicher ebenfalls Tadelnforderungen bevorständen, wenn es bekannt würde, daß er in den Plan eingeweiht gewesen und als mein Verlobter ebenfalls Vorteile durch ihn erwarten dürfte, das läge klar auf der Hand. Und es sei wahrlich an den beiden Opfern genug. Auch müsse er mir gestehen, daß er niemals in einer Ehe glücklich geworden wäre, der der Segen seiner Eltern fehle, und daß er es für seine erste Pflicht halte, ein guter Sohn zu sein. Ich solle ihm nicht zürnen und an ihn denken, wie er an mich stets denken würde.

Marie, kannst du dir vorstellen, was es heißt, einen Menschen, den man mit der ganzen Glut seines Herzens und der Tiefe seiner Seele geliebt, den man wie einen Gott über alle anderen Männer erhoben und voller Hochachtung zu ihm aufgesehen hat, plötzlich als Schwächling, als ehrlosen Feigling, und Wortbrüchigen sich zeigen sieht?

Von all meiner heißen Liebe, meinem festen Vertrauen zu seiner Treue war nichts übrig geblieben als ein Gefühl namenloser Verachtung, vor ihm und jenen Menschen, die sich einst meine Freunde nannten, mich bei meinen Erfolgen in den Himmel hoben, um mich jetzt, wo der Schein gegen mich war, zu richten und zu verdammen.

Ich antwortete meinem Verlobten nicht, unterließ auch jede weitere Rechtfertigung meinerseits gegenüber der Welt. Wer

so, beinahe in einem Atem, „Hosianna“ und „Kreuzige“ zu schreien vermochte, konnte mich nicht beleidigen. Als Schutz gegen weitere Angriffe besaß ich den letzten Brief meines Bruders, der angesichts des Todes mich von jeder Schuld freisprach und es als durch bares Verhängnis hinstellte, daß wir von einem Schurken belauscht und verleumdet worden waren und den Schmach gegen uns hatten. Zum Schutz hat er mich noch, falls er fallen sollte, alles daranzusetzen, den Verleumder ausfindig zu machen und ihn und mich zu rächen. Er ahnte ja nicht, wer es gewesen, denn ich allein hatte den Major von Vanden bemerkt und über das unliebsame Zusammenreffen geschwiegen.

Ich flüchtete damals nach dem Süden, irrte von Ort zu Ort, ohne Ruhe und Rast zu finden; vor jedem Zeitungsblatte erschau ich denn — und das war das Schreckliche, was mich noch so peinigte und hegte — mein Roman wurde weiter gekauft, er war ja nun erst recht interessant geworden. Und ich war machtlos, das zu verhindern. Der Verleger lehnte meine Bitte ab, mir das Verlagsrecht zurückzukaufen, damit ich den Roman aus dem Buchhandel ziehen konnte. Und mit dem Drama war's dasselbe. Jener bestreimdet Dramaturg hatte, im Glauben, meinen Vorteil zu sichern, das Stück ebenfalls fest verkauft, und mir stand nur der Löwenanteil der Einnahmen zu.

O, wie ich es haßte, dieses unselige Geld! Das keinem mehr Freude brachte, nur Weh und Qual. Endlich kam ich auf den Gedanken, es in den Dienst der Wohltätigkeit zu stellen, armen Kindern und jungen Mädchen damit Ferienfreuden und Erholung zu verschaffen, nach denen auch ich mich in jungen Jahren so sehr gesehnt hatte. Und seitdem bin ich ruhiger geworden; es ist als ob ein Segen von diesen beiden Einnahmen auch auf mich überginge.

Und daß es mir noch vergönnt war, dir, Marie, mein Herz auszusprechen, vor dir mich zu rechtfertigen und — o sage nichts, ich lese es ja so deutlich in deinen Augen — bei dir Verständnis und Gerechtigkeit zu finden, das ist eine Wohltat, für die ich Gott nicht genug danken kann. Ich weiß, du wirst mich verteidigen, wo immer du mich angegriffen siehst, aber tue es nicht, solange ich lebe. Nach meinem Tode magst du von meiner Unschuld sprechen. Ich werde dir mein Tagebuch und den Brief meines Bruders vermachen, darin wirst du manches finden, was dich interessieren wird. Oder möchtest du heute noch etwas wissen, so sage es.

Ich sann einen Augenblick nach, dann fragte ich: „Und was ward aus den anderen, dem Major von Vanden, aus deinem Verlobten, deinem Stiefvater und — deiner Mutter?“

Agnes seufzte tief auf, und ihr Antlitz ward noch um einen Schein blässer, als sie leise, mit umflorten Augen erzählte:

„Meine arme, gute Mutter starb, und nur den einen Trost hatte ich, daß sie nicht lange zu leiden brauchte. Ein Nervenfieber brach bei ihr aus, das raffte sie schnell dahin. Mein Stiefvater nahm damals den Abschied und hat später wieder geheiratet. Ich erfuhr durch meinen Justizrat, daß er mit seiner zweiten Frau sehr unglücklich leben soll. Der Major von Vanden hat seinen Abschied nehmen müssen. Meine Anschuldigung auf dem Kirchhofe

hatte ihn im Geere unmöglich gemacht. Es mag wohl auch bekannt geworden sein, daß er aus Rache gegen mich den Angeber gemacht hatte, weil ich einst seine Werbung um meine Hand zurückgewiesen habe. — Und er, dessen Ring ich einst am Finger trug — auch über ihn ist die Vergeltung gekommen. Er hat weiter als guter Sohn gehandelt und die reiche Erbtöchter, die die Mutter ihm ausgesucht, geheiratet. Aber glücklich ist er nicht geworden.



Prinz Friedrich Sigismund von Preußen. (Mit Text.)



Der große Kanal in Triest.

Berliner Ill.-Ztg. m. b. S.



Gejangene aus den letzten Kämpfen in Frankreich.

„Die Ehe ist ein Nebeneinanderhergehen, kein Miteinanderleben gewesen. So rächt sich alle Schuld auf Erden, aber was nützt die Vergeltung dem, der unschuldig litt und zerbrochen ward? Meinen Schwur, nie wieder eine Feder anzurühren, wirst du nun begreifen, nachdem du erfahren hast, daß der Vorbeer auch Dornen haben kann, Dornen, die unheilbar verwunden. Sieh dort den Kranz“ — sie deutete auf den weißen Vorbeerkranz über dem Bilde ihres Bruders — „ich erhielt ihn bei der Erstaufführung meines Dramas, er ward mir zur Dornenkrone und ihm zum Totenkranz! Und nun lebe wohl und — besuche mich nicht mehr. Laß mich meine Tage in der selbstgewählten Verbannung enden, in der mir am wohlsten ist. Habe Dank für alle deine Liebe, die du mir einst und heute bewiesen, und nimm die Versicherung mit dir, daß dein heutiger Besuch eine Wohthat für mich war. Leb wohl, du Treue!“

Sie führte mich auf die
Stirn und geleitete mich zur
Thür. Ich war so erschüttert,
daß ich ihr kaum Gekommen
zu sagen vermochte und wie
unter der Macht eines frem-
den Willens stumm das
Haus verließ.

Gegen Abend sah ich sie dann von fern wieder auf ihrem alten Platze auf der Düne sitzen, den Blick sehn- suchtsvoll gen Westen ge- wandt, und nun wußte ich, wer diese Iphigenie war und welches Schicksal sie hier- her verschlagen hatte. Bitterlich weinend saß ich am Dünenhange, denn ich wußte, daß ich diese Gestalt nie wiedersehen, aber auch nie aus meinem Gedächtnis ver- lieren würde. Als mich am anderen Tage der kleine Wattendampfer an ihrem Hause vorüberführte, da stand sie auf der Veranda und winkte mir mit dem Taschentuche Scheidegrüße zu, und die helle Morgen- sonne umflutete hell die schlank, jugendliche Gestalt und umwob das weiße Lodenhaupt wie mit einer Gloriole. Wie eine Mär-

threrin stand sie da oben, und wahrlich, eine Märtyrerin ist sie gewesen, eine Märtyrerin ihres Berufes.

Zwei Jahre noch hat sie gelebt, dann ist sie einem Lungenleiden erlegen. Von ihrem Hamburger Rechtsbeistande erhielt ich ihr Tagebuch aus der Zeit ihres Schaffens und ihrer ersten und einzigen Liebe, und den Brief ihres Bruders, der sie frei von aller Schuld spricht. Zwei teure Vermächtnisse, die mir immer wieder Tränen der Wehmuth entlocken und das Goethewort ins Gedächtnis rufen:

Der Vorbeerfranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks."

Von der Jaad.

Von S. Borlenhaagen.

Altmeister Riefendahl mahnt:

„Das ist des Jägers Ehrenschild,
Dah er bewahrt und hegt sein Bild;
Weidmännlich logt, wie sich's gehört,
Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.“

Aber dies gilt nicht nur vom Wild, sondern auch von seinen Feinden: Füchsen, Marder usw. Ihr Fang wird eifrig betrieben, oder es wird Jagd auf sie gemacht. Indes verurteilt Kurt Graefer in seinem Werke: „Die Freude am Weidwerk“ Grausamkeiten gegen das Raubzeug: er schreibt: „Doch

haben wir auch den Raubtieren gegenüber kein Recht, grausam zu sein. Aber leider wird ein solches Recht fast allgemein in Anspruch genommen, und wird geradezu der Grundsatz aufgestellt, daß gegen des Raubzeug alles erlaubt sei, was nur dazu dienen könnte, diese Tiere unschädlich zu machen, gleichviel mit welchen großen und langen Qualen dies für sie verbunden sein mag. So hört man oft, wie sich Jäger rühmen, daß sie auf den Fuchs unter allen Umständen und auf jede Entfernung mit Schrot schießen, da ja immer die Möglichkeit dazu vorhanden sei, ihn so zu verletzen, daß er mit der Zeit eingehen müsse. Wahrlich ein barbarisches Verfahren!

Auch die Anwendung des Eisens ist eine unmenschliche und barbarische Grausamkeit, schon deshalb, weil der Hängensteller sich nicht einmal die Mühe gibt, oft auch nicht die Zeit dazu hat, das



Munitionslager und Munitionszug der Russen.

die von deutschen Fliegern und deutscher Artillerie vernichtet wurden. An Stelle der mit Bolzen gefüllten Sprengtrichter befanden sich von der Munitionslager. Phot. Rich. Spelling.

Eisen so häufig zu besuchen, daß er das gefangene Tier alsbald von seinen unbeschreiblichen Qualen erlösen könnte; dieses muß daher immer viele Stunden, oft aber mehrere Tage lang die entsetzlichsten Folterqualen erleiden, so daß die Schreden des Todeskampfes, welche bei der weidgerechten Jagd doch nur kurz begrenzt sind, unendlich verlängert werden. Ich kann daher alles Fallstellen, auch wenn es glimpflich für die armen Opfer abläuft, nicht als weidgerechte Jagd anerkennen, soviel Mühe und Gewandtheit dabei auch aufgewendet werden mag."

Bei der weidgerechten Jagd spielt das Gewehr die Hauptrolle. So soll auch dem Raubzeug, wie allem Schalenwild, tunlichst eine Kugel geweiht werden. Ein weidgerechter Jäger soll die Jagd nicht ausüben um zu töten und zur Erzielung eines großen Gewinnes, nein, die Jagd soll ihm hauptsächlich eine Freude sein. Ein weiteres Erfordernis der gerechten Jagd ist die Routine des Jägers, sowie seine Vertrautheit mit der Lebensweise des Wildes.

Aber die Jagd hat auch eine große volkswirtschaftliche Bedeutung. Das beweist am besten die Statistik. Danach beziffert sich der Fleischwert des erlegten Wildes jährlich auf über 30 Millionen Mark. Es werden in Deutschland jährlich geschossen: 4 Millionen Hasen, über 190000 Rehe, 22500 Stück Rotwild, 13500 Stück Damwild, 500000 Kaninchen, über 14000 Wildschweine, 4 Millionen Rebhühner, 150000 Wachteln, über 60000 Waldschneppen, 2400 Fasanen, etwa 1200 Trappen. Die Hasen- und Kaninchenselle, sowie die Federn von Hirschen, Rehen, Dachsen repräsentieren einen Wert von 2,5 Millionen Mark, Geweihe und Gehörne etwa 1 Million Mark; das Raubzeug, Steinmarder, Wildkaten, Iltisse, Wiesel, Fischottern, Dachs, Füchse liefern Felle im Werte von einemhalb Millionen Mark. An Jagdscheinen gewinnen die Staaten 6 Millionen Mark. Dazu kommen noch die von Jahr zu Jahr steigenden Jagdpachten mit insgesamt 100 Millionen Mark. Ferner sind für sonstige Aufwendungen, wie Treiberkosten, Hundehaltung, Wildfütterung, Gewehre, Munition, Jagdliteratur usw. etwa 50 Millionen Mark zu veranschlagen.

Nach diesen Zahlen kann sich gewiß jeder eine Vorstellung machen von der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Jagd.



Hätt' ich Flügel —

„Halb langsam rinnet Stund' um Stunde —
Tränenlos trag' ich mein Leid,
Und noch immer keine Kunde
Dringt in meine Einsamkeit."

Hält der Tod schon seine bleichen Hände
Über dein geliebtes Haupt,
Ist der schöne Traum zu Ende,
Glück und Hoffnung mir geraubt?

Hätt' ich Flügel, flög' ich eilends heute
Weit hin über Land und Meer,
Bis ich dann an deiner Seite
Stärbe oder glücklich wär'.

Möchte deine Fiebertwangen streichen,
Lindern deine stumme Qual,
Bis die dunklen Schatten weichen
Hellem, warmem Sonnenstrahl.

Traute Schmidt.



Unsere Bilder



Prinz Friedrich Egidiusmund von Preußen, Sohn des Generalobersten Prinz Friedrich Leopold, zeichnete sich bei der Eroberung des Brückenkopfs von Jakobstadt als Flieger besonders aus. Vor dem Kriege stand er gleich seinem im Luftkampf gefallenen Bruder Friedrich Karl als Rittmeister im 2. Leibhusarenregiment in Danzig-Langfuhr; seit April 1916 ist der Prinz mit der Prinzessin Marie Luise zu Schaumburg-Lippe vermählt.

Allerlei

Falsch verstanden. Pfarrer: „Gewiß, Frau Schmidt, es war ein harter Schlag für Sie, daß Sie Ihren guten Mann begraben mußten. Aber gerade Sie sollten sich doch nicht so ganz der Verzweiflung hingeben. Sie wissen ja doch am besten, wo Sie sich Trost holen können.“ — Witwe: „Ja, ja, Herr Pfarrer, das ist alles ganz gut, — aber eine Witwe mit drei Kindern zu heiraten entschließt ein Mann sich doch nicht so leicht.“ G. D.

Der Streit der Tänzerinnen. Auf dem Theater des herzoglichen Hofes zu W. sollte, so erzählt ein alter Schauspieler in seinen Erinnerungen, Regerebeers Oper „Die Afrikanerin“ gegeben werden. Die Vorbereitungen waren nahezu beendet, als plötzlich eine heftige Erregung unter den Ballettänzerinnen ausbrach, weil — sie sich als Afrikanerinnen dunkelbraun schminnten lassen sollten. Sie behaupteten nämlich, die braune Schminke wäre höchst nachteilig für die Haut, und sie hätten keine Verpflichtung, sich der Zerstörung ihrer Schönheit auszusetzen. Die Theaterleitung versuchte alle mögliche Beschwörung, — vergeblich; die schon angekündigte Oper mußte vom Spielplan zurückgezogen werden. — Da erhielt eines Tages der Intendant ein Schreiben ohne Unterschrift, worin ihm geraten wurde, den Tänzerinnen mitzutellen, daß die braune Schminke nur älteren Leuten schade, daß aber, je jünger die betreffende Person sei, die Haut nicht im geringsten leide, wenigstens wäre bei jungen, hübschen Damen bisher keinerlei Benachteiligung festgestellt worden. — Ob der Intendant dem Rate folgte? Nun, drei Tage darauf stand auf dem Theaterzettel zu lesen: „Übermorgen: die Afrikanerin“, und am Abend der Aufführung erschien das Ballet — ausnahmslos braun geschminkt. V. S.



Wach.
„Gehatten der Herr Graf, hier in die Beitragsliste des Vereins zur Unterstützung armer, verwahrloster Kinder!“
„Ja, da hört's auf! Seit Jahren zahl' ich — und die Bengel haben sich immer noch nicht gebessert!“

Gemeinnütziges

Holzasche ist zum Düngen des Gemüses wertvoll und sollte im Herbst reichlich angewandt werden. Man gebe von diesem Stoff, der viel Kali und Phosphorsäure, auch Kalk enthält, mindestens ½ Kilogramm auf den Quadratmeter. Damit die Asche nicht verloren geht, ist ein sofortiges Einhaden oder Eingraben ratsam.

Das Anbringen der Klebgürtel soll nicht zu tief erfolgen, da sie sonst durch Reibnugen mit Erde, infolge Blayregens, ihre Klebfähigkeit verlieren. Mindestens einen Meter vom Boden sollen sie befestigt werden.

Goldrahmen staubt man mit einem Pinsel sorgfältig ab, wäscht sie mit kaltem Wasser und reibt sie sodann trocken. Vielfach wird auch empfohlen, Goldrahmen mit einer durchgeschlittenen leichten Zwiebel abzureiben. Das Verfahren ist gut, aber der Geruch ist vielen Menschen lästig.

Homogramm.

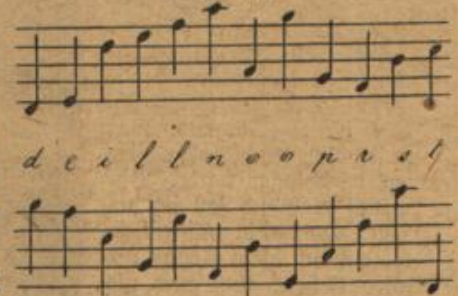
A	A	A	A
B	B	B	D D E
E	E	E	E I I
L	L	N N	P R
R	S S S S	S T	
T	T	U	U

Die Buchstaben in dieser Figur lassen sich so ordnen, daß die einander entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen bezeichnen:
1) Eine deutsche Residenzstadt.
2) Einen Schlachtort in Österreich.
3) Eine Königin von Israel. 4) Eine Kopfbedeckung.

W. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Notenrätsel.



Ordnet man die Noten von der tiefsten zur höchsten, so nennen die darunter sich befindlichen Buchstaben eine bekannte Oper. Hans v. d. M. H. S.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Gelas, Ganges. — Der Ergänzungsaufgabe: Gellert, Rüdiger, Kariotell, Marschall, Feuerwehr, Königssee, Guckert, Professor, Brüssel, Weinberg, Jugiwitz, Andromeda, Roland, Frankfurt, Testament, Kastellan, Georgas. — „In der Frauen Schok, liegt des Hauses Rob.“

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Frau Pfeiffer gedruckt und herausgegeben von Pfeiffer & Pfeiffer in Stuttgart